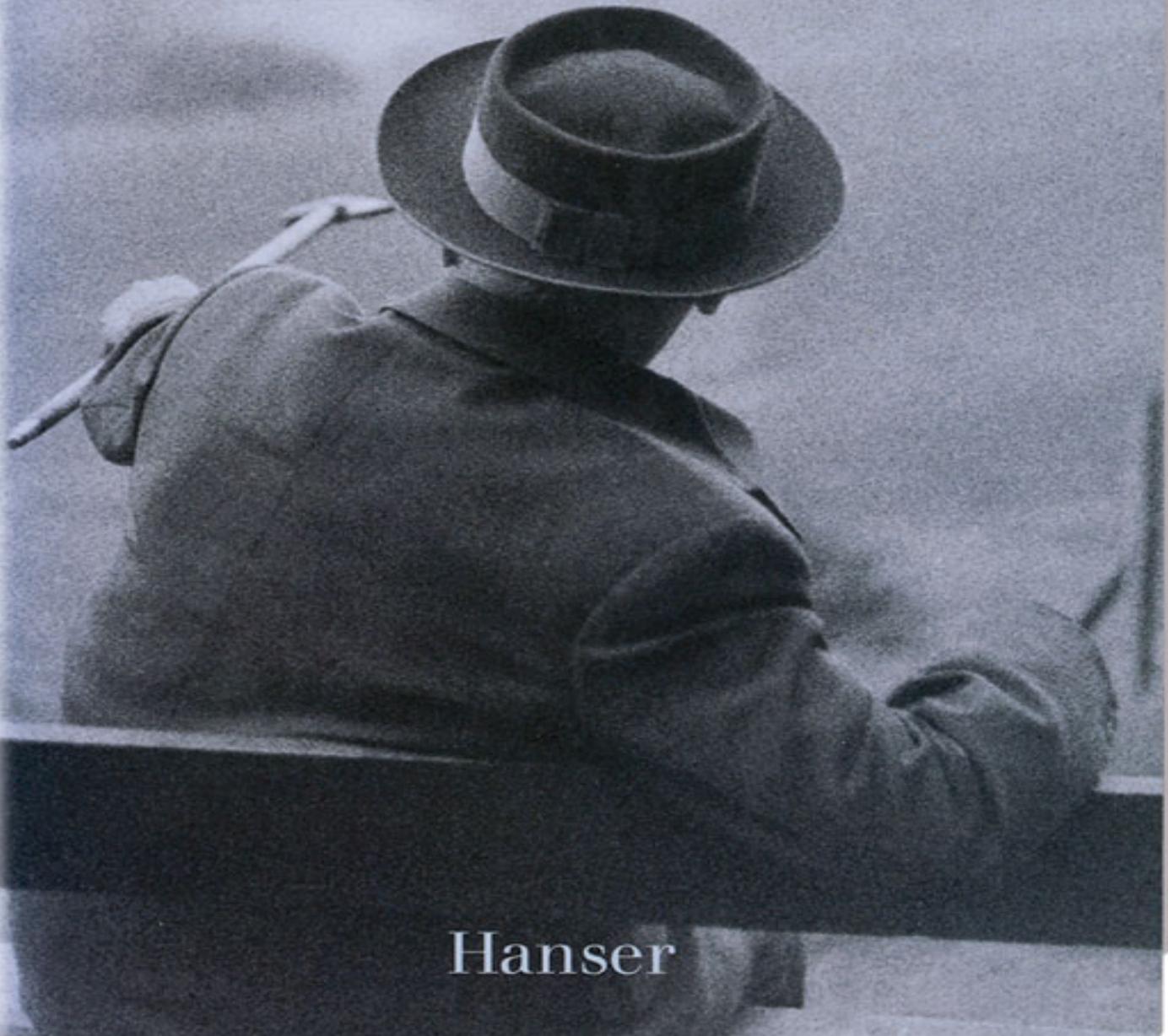


Rüdiger Safranski

Ein Meister aus Deutschland

Heidegger und seine Zeit



Hanser



Hanser E-Book

Rüdiger Safranski

Ein Meister aus Deutschland

Heidegger und seine Zeit

Carl Hanser Verlag

ISBN 978-3-446-24659-1
Durchgesehene Ausgabe
Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 1994, 2008, 2014
E-Book-Konvertierung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele
andere Informationen finden Sie unter [www.hanser-
literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder
folgen Sie uns auf Twitter:
www.twitter.com/hanserliteratur

Inhaltsübersicht

Vorwort

Erstes Kapitel

Geworfenheit. Der Himmel über Meßkirch. Das Schisma am Ort. Schlüsselrolle. Läuterbuben. Dem einzigen Bruder. Da-da-dasein. Die Eltern. Unter der Obhut der Kirche. Konstanz. Die Weltlichen und die Anderen. Am Freiburger Gymnasium. Beinahe ein Jesuit.

Zweites Kapitel

Unter den Antimodernisten. Abraham a Sancta Clara. Der Jenseitswert des Lebens. Die himmlische Logik. Heidegger entdeckt Brentano und Husserl. Das philosophische Erbe des 19. Jahrhunderts. Die Trockenlegung des deutschen Idealismus. Philosophie des Als-ob. Zuflucht bei den Kulturwerten. Das Gelten und das Geld.

Drittes Kapitel

Ölbergstunden. Karriereplanung. Dissertation. Gibt es das Nichts? ›Es kracht‹. Bitten bei den Hochwürden. Jenseits der Lebensphilosophie. Der Einbruch des Lebens in die Philosophie. Diltheys Erleben und Nietzsches Ausleben. Bergsons großer Strom. Max Schelers blühender Garten.

Viertes Kapitel

Kriegsausbruch. Die Ideen von 1914. Heideggers Philosophieren trotz Geschichte. Verflüssigen der Scholastik. Duns Scotus. Habilitation. Kriegsdienst. Die schnelle Karriere mißlingt. Der Männerbund. Heirat.

Fünftes Kapitel

Der Triumph der Phänomenologie. Die offenen Sinne. Die Welt im Kopf. Husserl und seine Gemeinde. Der verrückte Uhrmacher. Arbeit an den Fundamenten. Die Poesie als geheime Sehnsucht der Philosophie. Proust als Phänomenologe. Husserl und Heidegger, Vater und Sohn. Elisabeth Blochmann. Heideggers Lust zu leben und die »wahnsinnigen Zustände«.

Sechstes Kapitel

Revolutionszeit. Max Weber gegen die Kathederpropheten. Inflationsheilige. Heideggers Katheder. Aus der Frühgeschichte der Seinsfrage. Erleben und Entleben. Es weitet. Kahlschlagphilosophie. Heideggers Dadaismus. Transparenz des Lebens. Das Dunkel des gelebten Augenblicks. Verwandte Geister: Heidegger und der junge Ernst Bloch.

Siebttes Kapitel

Abschied vom Katholizismus. Das »faktische Leben« und das »Handaufheben gegen Gott«. Destruktionsarbeiten. Der Gott des Karl Barth. Wie man fallend die Fallgesetze studiert. Beginn der Freundschaft mit Karl Jaspers. Die

Ontologie-Vorlesung von 1923. Das Präludium von Sein und Zeit.

Achtes Kapitel

Berufung nach Marburg. Kampfgemeinschaft mit Jaspers. Die Geister von Marburg. Unter den Theologen. Hannah Arendt. Die große Passion. Hannahs Kampf um Sichtbarkeit. Heideggers Sieg im Verborgenen. ›Das Leben liegt rein, einfach und groß vor der Seele‹. Die Entstehung von Sein und Zeit. Der Mutter aufs Totenbett gelegt.

Neuntes Kapitel

Sein und Zeit. Der Prolog im Himmel. Welches Sein? Welcher Sinn? Wo beginnen? Das Dasein als Algenkolonie: alles hängt zusammen. Das In-Sein. Die Angst. Die Sorge geht über den Fluß. Wieviel Eigentlichkeit erträgt der Mensch? Plessners und Gehlens Alternative. Heideggers Moralphilosophie. Das Geschick und die Freiheit. Kollektives Dasein: Gemeinschaft oder Gesellschaft?

Zehntes Kapitel

Die Zeitstimmung: das Warten auf den großen Augenblick. Carl Schmitt, Tillich und andere. Geistesgegenwart. Die Entschlossenheit und das Nichts. Befreiung vom Schulzwang. Beschwörung des Daseins. Die Nachtmesse von Beuron. Andacht und Verwegenheit. Das Böse. Die große Debatte von Davos: Heidegger und Cassirer auf dem Zauberberg. Die Nacht und der Tag.

Elftes Kapitel

Ein heimliches Hauptwerk: die Metaphysik-Vorlesung von 1929/30. Über die Langeweile. Das Geheimnis und sein Schrecken. Heideggers Versuch einer Naturphilosophie. Vom Stein zum Bewußtsein. Die Geschichte einer Eröffnung.

Zwölftes Kapitel

Bilanzen am Ende der Republik. Plessner. Einstürzende ›Überwölbungen‹. Freund und Feind. Heideggers Zweideutigkeit: der Einzelne oder das Volk? Der erste Ruf nach Berlin. Karl Mannheim. Der Streit um die Wissenssoziologie, Rettungsversuch des Liberalismus. Leben mit den ›Unschlichtbarkeiten‹. Heidegger in Platons Höhle. Die Idee der Ermächtigung. Wie das Seiende seiender wird.

Dreizehntes Kapitel

Winter 1931/32 auf der Hütte: ›Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.‹ Die nationalsozialistische Revolution. Kollektiver Ausbruch aus der Höhle. Das Sein ist angekommen. Die Sehnsucht nach unpolitischer Politik. Das Bündnis zwischen Mob und Elite. Hitlers ›wunderbare Hände‹. Heidegger schaltet sich ein. Wahl zum Rektor. Rektoratsrede. Explodierende Altertümer. Der Priester ohne Botschaft.

Vierzehntes Kapitel

Die Rektoratsrede und ihre Wirkungen. Die Universitätsreform. Heidegger ein Antisemit? Heideggers revolutionäre Umtriebe. Ähnlichkeiten mit der 68er-Bewegung. Dem Volke dienen. Das Wissenschaftslager.

Fünfzehntes Kapitel

Der Kurzschluß zwischen Philosophie und Politik. Der Mensch im Singular und im Plural. Das Verschwinden der Verschiedenheit. Keine Ontologie der Differenz. Der zweite Ruf nach Berlin. Heideggers Kampf um die Reinheit der Bewegung. Der Revolutionär als Denunziant.

Sechzehntes Kapitel

Wo sind wir, wenn wir denken? Todtnauberg in Berlin: der Plan einer Dozentenakademie. Abschied vom politischen Umtrieb. ›Ich lese Logik ...‹. Heidegger wählt sich seine Helden: von Hitler zu Hölderlin. Die ›Weltverdüsterng‹ und der real existierende Nationalsozialismus.

Siebzehntes Kapitel

Die Zeit des Weltbildes und der totalen Mobilisierung. Heidegger auf dem Rückzug. Vom Ins-Werk-Setzen der Wahrheit. Der feierliche Pragmatismus. Staatsgründer, Künstler, Philosophen. Kritik des Machtdenkens. Nietzsche und Heidegger – wer überwindet wen? Vom Bauen der Flöße auf offener See.

Achtzehntes Kapitel

Heideggers philosophisches Tagebuch: Beiträge zur Philosophie. Heideggers philosophischer Rosenkranz. Die große Leier. Kleine Himmelfahrten. Das wortreiche Schweigen

Neunzehntes Kapitel

Heidegger unter Beobachtung. Der Philosophiekongreß in Paris 1937. Heidegger grollt. Ideen zu einer deutsch-französischen Verständigung. Heidegger und der Krieg. ›Der Planet steht in Flammen‹. Das Denken und das Deutsche.

Zwanzigstes Kapitel

Heidegger beim Volkssturm. Freiburg zerstört. Panische Idylle: Burg Wildenstein. Heidegger vor dem Bereinigungsausschuß. Das Gutachten von Jaspers: ›unfrei, diktatorisch, kommunikationslos‹. Lehrverbot. Frankreich entdeckt Heidegger. Kojève, Sartre und das Nichts. Heidegger liest Sartre. Verpaßte Begegnung. Besuch beim Erzbischof. Zusammenbruch und Genesung im Winterwald.

Einundzwanzigstes Kapitel

Was tun wir, wenn wir denken? Antwort an Sartre. Der Brief über den Humanismus. Renaissance des Humanismus. Hohe Töne. Befindlichkeiten im Nachkriegsdeutschland. Vom Platzhalter des Nichts zum Hirt des Seins. Heideggers Selbstinterpretation: die Kehre. Kein Bildnis machen, nicht vom Menschen, nicht von Gott.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Martin Heidegger, Hannah Arendt und Karl Jaspers nach dem Krieg. Eine persönliche und philosophische Beziehungsgeschichte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Die andere Öffentlichkeit. Heideggers Technikkritik: Gestell und Gelassenheit. Am Ort der Träume: Heidegger in Griechenland. Die Träume eines Ortes: Die Seminare von Le Thor, Provence. Medard Boss. Zollikoner Seminare: Daseinsanalyse als Therapie. Der Abituriententraum.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Kassandrarufo. Adorno und Heidegger. Amorbach und Feldweg. Vom Jargon der Eigentlichkeit zum eigentlichen Jargon der sechziger Jahre. Vom Reden und vom Schweigen über Auschwitz. Das »Spiegel«-Interview. Paul Celan in Freiburg und Todtnauberg.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Lebensabend. Noch einmal Hannah. Heidegger und Franz Beckenbauer. Das Laub, die Lasten, Abgesänge. Was man nicht vergessen wird. Vom Sinn der Seinsfrage und des Seins: zwei Zen-Geschichten. Die Brücke. Die Tätowierung. Der Uhu. Der Tod. Zurück unter den Himmel von Meßkirch.

Anhang

Siglenverzeichnis

Chronik

Werkregister Martin Heidegger

Sachregister

Namenregister

Literaturverzeichnis

Weiterführende Literatur

»Der Sturm, der durch das Denken Heideggers zieht – wie der, welcher uns nach Jahrtausenden noch aus dem Werke Platons entgegenweht – stammt nicht aus dem Jahrhundert. Er kommt aus dem Uralten, und was er hinterläßt, ist ein Vollendetes, das, wie alles Vollendete, heimfällt zum Uralten.«

Hannah Arendt

»Eine Wahrheit muß das Zeitliche segnen können, wie man früher gesagt hat; sonst bleibt sie weltlos. Die Welt ist so dürr geworden, weil sich so viele hergestellte Gedanken herumtreiben, ortlos und bildlos.«

Erhart Kästner

»Ohne den Menschen wäre das Sein stumm: es wäre *da*, aber es wäre nicht das *Wahre*.«

Alexandre Kojève

für Gisela Maria Nicklaus

Ich danke den Freunden, die mir mit ihrer
Anteilnahme, Neugier und mit ihren
eigenen Erkundungen geholfen haben:
Ulrich Boehm, Hans-Peter Hempel,
Helmut Lethen, Cees Nooteboom,
Peter Sloterdijk, Ulrich Wanner.

Vorwort

Es ist eine lange Geschichte mit Heidegger, mit seinem Leben, seiner Philosophie. Die Leidenschaften und Katastrophen des ganzen Jahrhunderts sind darin.

Philosophisch kommt Heidegger von weither. Mit Heraklit, Platon, Kant ging er um, als seien es seine Zeitgenossen. Er kam ihnen so nahe, daß er das bei ihnen Ungesagte hören und zur Sprache bringen konnte. Bei Heidegger ist noch die ganze wunderbare Metaphysik da, aber im Augenblick ihres Verstummens; man kann auch sagen: im Augenblick, da sie sich für etwas anderes öffnet.

Das Fragen war Heideggers Leidenschaft, nicht das Antworten. Wonach er fragte und suchte, das nannte er – das Sein. Ein philosophisches Leben lang stellte er immer wieder diese e i n e Frage nach dem Sein. Der Sinn dieser Frage ist kein anderer, als dem Leben das Geheimnis, das in der Moderne zu verschwinden droht, wieder zurückzugeben.

Heidegger begann als katholischer Philosoph. Er nahm die Herausforderung der Moderne an. Er entwickelte die Philosophie eines Daseins, das sich unter einem leeren Himmel und unter der Gewalt einer alles verschlingenden Zeit vorfindet, geworfen und mit der Fähigkeit begabt, das eigene Leben zu entwerfen. Eine Philosophie, die den einzelnen in seiner Freiheit und Verantwortlichkeit anspricht und den Tod ernst nimmt. Die Seinsfrage im

Heideggerschen Sinne bedeutet, das Dasein lichten, so wie man die Anker lichtet, um befreit in die offene See hinauszufahren. Es ist eine traurige Ironie der Wirkungsgeschichte, daß Heideggers Seinsfrage diesen befreienden, lichtenden Zug zumeist verloren und das Denken eher eingeschüchtert und verkrampft hat. Es wird darauf ankommen, diese Verkrampfung zu lösen. Dann wird man vielleicht auch frei genug sein, um das Lachen der thrakischen Magd auf manchen verunglückten Tiefsinn dieses philosophischen Genies antworten zu lassen.

Verkrampfungen bewirkt immer noch Heideggers politische Verstrickung. Aus philosophischen Gründen wurde er zeitweilig zum nationalsozialistischen Revolutionär, aber seine Philosophie half ihm auch, sich wieder vom politischen Umtrieb zu befreien. Es war ihm eine Lehre, was er getan hatte. Fortan umkreiste sein Denken auch das Problem der Verführbarkeit des Geistes durch den Willen zur Macht. Heideggers philosophischer Weg führt von der Entschlossenheit über die Metaphysik des großen geschichtlichen Augenblicks schließlich zur Gelassenheit und zu einem Denken des schonenden Umgangs mit der Welt.

Martin Heidegger – ein Meister aus Deutschland.

Er war wirklich ein ›Meister‹ aus der Schule des Mystikers Meister Eckhart. Wie kein anderer hat er in einer nichtreligiösen Zeit den Horizont für religiöse Erfahrung offen gehalten. Er hat ein Denken gefunden, das den

Dingen nahe bleibt und vor dem Absturz in die Banalität bewahrt.

Er war wirklich sehr ›deutsch‹, so deutsch wie Thomas Manns Adrian Leverkühn. Heideggers Lebens- und Denkgeschichte ist noch einmal eine Faustus-Geschichte. Zutage tritt das Liebenswerte, Faszinierende und Abgründige eines deutschen Sonderwegs in der Philosophie, der zum europäischen Ereignis werden sollte. Und schließlich: Er hatte durch seinen politischen Umtrieb auch etwas von jenem ›Meister aus Deutschland‹ von dem in Paul Celans Gedicht die Rede ist.

So steht der Name Martin Heideggers für das erregendste Kapitel der Geschichte des deutschen Geistes in diesem Jahrhundert. Man muß davon erzählen, im Guten wie im Bösen und jenseits von Gut und Böse.

Erstes Kapitel

Geworfenheit. Der Himmel über Meßkirch. Das Schisma am Ort. Schlüsselrolle. Läuterbuben. Dem einzigen Bruder. Da-da-dasein. Die Eltern. Unter der Obhut der Kirche. Konstanz. Die Weltlichen und die Anderen. Am Freiburger Gymnasium. Beinahe ein Jesuit.

Im Jahre 1928 schreibt der inzwischen schon berühmte Martin Heidegger an den ehemaligen Präfekten des geistlichen Konvikts in Konstanz, wo er einige Schuljahre verbracht hatte: *Vielleicht zeigt die Philosophie am eindringlichsten und nachhaltigsten, wie anfängerhaft der Mensch ist. Philosophieren heißt am Ende nichts anderes als Anfänger sein.*

Heideggers Lob des Anfangens ist vieldeutig. Er will ein Meister des Anfangs sein. In den Anfängen der Philosophie in Griechenland suchte er nach der vergangenen Zukunft, und in der Gegenwart wollte er den Punkt entdecken, wo mitten im Leben die Philosophie stets aufs neue entspringt. Solches geschieht in der – *Stimmung*. Er kritisiert die Philosophie, die vorgibt, sie begänne mit Gedanken. In Wirklichkeit, sagt Heidegger, fängt sie mit einer *Stimmung* an, mit dem Staunen, der Angst, der Sorge, der Neugier, dem Jubel.

Für Heidegger verbindet die *Stimmung* das Leben mit dem Denken, und es entbehrt nicht der Ironie, daß er dem Nachspüren des Zusammenhangs zwischen Leben und Denken im eigenen Falle so ablehnend gegenüberstand.

Eine Vorlesung über Aristoteles begann er einmal mit dem lapidaren Satz: *Er wurde geboren, arbeitete und starb*. So wollte Heidegger, daß auch von ihm gesprochen werde, denn das war wohl sein großer Traum: für die Philosophie leben und vielleicht sogar in der eigenen Philosophie verschwinden. Auch das hat mit seiner *Stimmung* zu tun, die, vielleicht allzuschnell, im Anwesenden das Aufdringliche entdeckt und darum nach dem Verborgenen fahndet. Aufdringlich kann das Leben selbst sein. Heideggers *Stimmung* läßt ihn sagen: das *Dasein* sei *geworfen* und das Sein sei als *Last offenbar geworden*, denn: *Hat je ein Dasein als es selbst frei darüber entschieden, und wird es je darüber entscheiden können, ob es ins ›Dasein‹ kommen will oder nicht?* (SuZ, 228).

Heidegger liebte die große Gebärde, weshalb man nie genau weiß, ob er vom Abendland oder von sich spricht, ob nun das Sein überhaupt oder sein Sein zur Debatte steht. Aber wenn der Grundsatz gilt, daß die Philosophie nicht dem Gedanken, sondern der Stimmung entspringt, dann darf man die Gedanken nicht nur im Handgemenge mit den anderen Gedanken, also auf dem Hochplateau der geistigen Tradition ansiedeln. Heidegger hat natürlich an Traditionen angeknüpft, aber aus Gründen, die auf sein Leben zurückführen. Sie erlauben es ihm offenbar nicht, das eigene Zur-Welt-Kommen als Geschenk oder als vielversprechende Ankunft zu erleben. Es muß ein Sturz gewesen sein, so will es seine Stimmung.

Die Welt aber, in die er sich *geworfen* fühlt, ist nicht die von Meßkirch am Ende des letzten Jahrhunderts, wo er am 26. September 1889 geboren wurde, wo er seine Kindheit erlebte und wohin er stets gerne wieder zurückkehrte. *Geworfen* fühlte er sich erst, als er aus dieser heimatlichen Welt, die ihn vor den Zumutungen der Modernität schützte, hinausgeworfen wurde. Man sollte nicht vergessen, daß mit der Geburt das Zur-Welt-Kommen noch nicht erledigt ist. In einem Menschenleben sind mehrere Geburten nötig, und es kann geschehen, daß man nie ganz bei der Welt ankommt. Aber bleiben wir zunächst bei der ersten Geburt.

Der Vater, Friedrich Heidegger, ist Küfermeister und Mesner an der katholischen St.-Martins-Kirche von Meßkirch. Er stirbt 1924. Er muß erleben, wie sein Sohn mit dem Katholizismus bricht, aber seinen philosophischen Durchbruch erlebt er nicht. Die Mutter stirbt 1927. Martin Heidegger legt ihr ein Handexemplar der soeben erschienenen Ausgabe von SEIN UND ZEIT aufs Totenbett.

Die Mutter stammt aus dem Nachbardorf Göggingen. Wenn die kalten Winde von den Hochebenen der Schwäbischen Alb herunterkommen, so sagt man in Meßkirch: »Es weht von Göggingen her ...« Die mütterlichen Vorfahren lebten dort seit Generationen auf einem stattlichen Anwesen, dem »Lochbauernhof«. Ein Vorfahre, Jakob Kempf, hatte 1662 den Hof zu bäuerlichem Lehen vom Zisterzienserkloster Wald bei Pfullendorf erhalten. Heideggers Großvater konnte ihn 1838 gegen

eine Kaufsumme von 3800 Gulden ablösen. Aber geistig blieb man unter der Obhut der Kirche.

Die Vorfahren väterlicherseits waren kleine Bauern und Handwerker. Von Österreich her waren sie im 18. Jahrhundert in die Gegend gekommen. Heimatforscher in Meßkirch haben herausgefunden, daß es weitläufige Verwandtschaftsbeziehungen gibt zu den Mägerles und den Kreuzers. Aus der einen Familie stammt der berühmteste Kanzelredner des 17. Jahrhunderts, Abraham a Sancta Clara, aus der anderen Konradin Kreuzer, der Komponist. Auch mit Conrad Gröber, Martins geistlichem Mentor im Konstanzer Konvikt, später Erzbischof von Freiburg, waren die Heideggers entfernt verwandt.

Meßkirch ist eine Kleinstadt, zwischen Bodensee, Schwäbischer Alb und oberer Donau gelegen. Eine karge, vormals ärmliche Gegend, auf der Grenze zwischen dem Alemannischen und dem Schwäbischen. Das alemannische Naturell ist eher schwerfällig, hintersinnig, auch grüblerisch. Das schwäbische ist heiterer, offener, auch verträumter. Die einen neigen zum Sarkasmus, die anderen zum Pathos. Martin Heidegger hatte von beidem etwas, und es sind Johann Peter Hebel, ein Alemanne, und Friedrich Hölderlin, ein Schwabe, die er sich zu Schutzpatronen erwählte. Für ihn sind beide geprägt von der Region und ragen doch in die große Welt hinein. So hat er auch sich selbst gesehen: *der Weite des Himmels sich öffnen und zugleich in das Dunkel der Erde wurzeln* (D, 38).

In einer Vorlesung von 1942 interpretiert Heidegger Hölderlins Donau-Hymne »Der Ister«. Dem Vorlesungsmanuskript legte er eine Notiz bei, die dann im Drucktext fehlt: *Vielleicht muß Hölderlin, der Dichter, zum bestimmenden Geschick ... werden für einen Denkenden, dessen Großvater um dieselbe Zeit der Entstehung der ›Isterhymne‹... im Schafstall einer Meierei geboren wurde, die im oberen Donautal nahe dem Ufer des Stromes unter den Felsen liegt.* (zit. O. Pöggeler, Heideggers politisches Selbstverständnis, 41)

Selbstmythisierung? Auf jeden Fall der Versuch, sich eine Herkunft zu geben, aus der man stammen möchte. Der Glanz Hölderlins auf dem Donauhaus, am Fuße von Burg Wildenstein, unterhalb Meßkirchs. Dort lebten die Heideggers im 18. Jahrhundert. Das Haus steht noch, und seine Bewohner berichten, wie der Professor mit der Baskenmütze immer wieder zu Besuch kam.

In der Nähe von Donauhaus und Burg Wildenstein liegt Beuron mit seinem Benediktinerkloster, einstmals ein Chorherrenstift der Augustiner. Diese mönchisch stille Welt mit ihrer großen Bibliothek, den Viehställen und Scheunen zog Martin Heidegger an, auch dann noch, als er sich von der Kirche gelöst hatte. In den zwanziger Jahren verbrachte er während der Semesterferien manches Mal einige Wochen in der Klosterzelle. Zwischen 1945 und 1949, in der Zeit seines Lehrverbotes, war Kloster Beuron der einzige Ort, wo er öffentlich auftrat.

Meßkirch zählte am Ende des 19. Jahrhunderts 2000 Einwohner. Die meisten davon waren in Landwirtschaft und Handwerk beschäftigt. Es gab auch einige Industrie am Ort, eine Brauerei, eine Spulenfabrik, eine Molkerei. In Meßkirch befanden sich die Dienststellen des Amtsbezirks, Gewerbeschulen, ein Telegrafenam, ein Bahnhof, ein Postamt zweiter Klasse, ein Amtsgericht, Genossenschaftszentralen, Domänen- und Schloßverwaltungen. Meßkirch gehörte zu Baden, was für die geistige Atmosphäre des Städtchens von Bedeutung war.

In Baden gab es seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine kraftvolle liberale Tradition. 1815 wurde eine Repräsentativverfassung erlassen, 1831 die Pressezensur aufgehoben. Baden war eine Hochburg der Revolution von 1848. Hecker und Struve riefen im April des Jahres vom nahen Konstanz aus zur bewaffneten Erhebung auf. Die revolutionären Kontingente sammelten sich bei Donaueschingen; sie wurden geschlagen, ein Jahr später eroberten sie für kurze Zeit die Macht, der Großherzog floh ins Elsaß; nur mit Hilfe der preußischen Truppen konnten die alten Verhältnisse wiederhergestellt werden. In Baden dachte man nicht freundlich über Preußen, und nach 1871 behielt hier das Reichsdeutsche immer einen schlechten preußischen Beigeschmack. Der badische Liberalismus hatte sich schließlich doch mit dem Reich arrangiert, auch weil er einen anderen Gegner gefunden hatte: die katholische Kirche.

Die Kirche hatte seit 1848 den Geist des Liberalismus, den sie sonst heftig bekämpfte, geschickt für die eigenen Interessen genutzt; sie forderte die freie Kirche im freien Staat, Beseitigung der staatlichen Bevormundung in Schulen und Universitäten, freie Besetzung der kirchlichen Pfründe, freie Verwaltung des kirchlichen Vermögens. Man solle Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Konflikt spitzte sich zu, als die Staatsregierung den Erzbischof von Freiburg 1854 verhaften ließ. Schließlich lenkte die Regierung ein, denn die Kirche war offenbar zu stark verwurzelt in den Denk- und Lebensgewohnheiten der Bevölkerung, besonders auf dem Land und in den kleinen Städten. Dieser katholische Populismus im Südwesten war kirchenfromm, aber staatsverdrossen, hierarchisch, aber auf Autonomie pochend gegenüber der staatlichen Macht. Er war antipreußisch, eher regionalistisch als nationalistisch gesinnt, antikapitalistisch, agrarisch, antisemitisch, heimatverbunden, und er war besonders in den unteren sozialen Schichten verwurzelt.

Die Konflikte zwischen Staat und Kirche verschärften sich wieder, als das Konzil in Rom 1870 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes beschloß. Wenn im Zeitalter des Nationalismus die universelle Herrschaft der Kirche sich nicht wiederherstellen ließ, dann sollte wenigstens die katholische Welt wirkungsvoll abgeschirmt werden gegenüber dem Staat und der säkularisierten Gesellschaft.

Dagegen formierte sich eine Opposition, die sogenannte »alkatholische« Bewegung, die ihre sozialen Wurzeln vor

allem im nationalliberalen katholischen Bildungsbürgertum Süddeutschlands hatte. In diesem Milieu wollte man nicht allzu »römisch« werden und das Katholische mit dem Nationalen verbinden. Manche »Altkatholiken« strebten darüber hinaus eine Modernisierung der Kirche insgesamt an: Abschaffung des Zölibats, Einschränkung der Heiligenverehrung, Selbstbestimmung der Gemeinden, Priesterwahl.

Die Bewegung schuf sich eine eigene Kirchenorganisation, wählte einen Bischof, blieb aber zahlenmäßig klein; zu keinem Zeitpunkt hatte sie mehr als 100.000 Mitglieder, obwohl sie bei den Regierungen Unterstützung fand, besonders in Baden, wo die altkatholische Bewegung sich stark entwickelte. Meßkirch war in den siebziger und achtziger Jahren eine ihrer Hochburgen. Zeitweilig war dort fast die Hälfte der Bevölkerung altkatholisch.

Conrad Gröber, ein engagierter Vertreter des römischen Katholizismus, zeichnet ein düsteres Bild der Meßkirchener »Kulturkampfzeit«, die noch in die Kindheit Martins hineinragt: »Wir wissen es aus der eigenen bitteren Erfahrung, wieviel Jugendglück in jenen rauhen Jahren zerstört wurde, wo die reicheren altkatholischen Kinder die ärmeren katholischen Kinder abstießen, ihre Geistlichen und sie mit Übernamen belegten, sie durchprügelten und in Brunnenröge tauchten, um sie wiederzutaufen. Wir wissen leider auch aus der eigenen Erfahrung, wie selbst die altkatholischen Lehrer die Schafe von den Böcken

schieden, die katholischen Schüler mit dem Kosenamen ›schwarze Siechen‹ belegten und es handgreiflich fühlen ließen, daß man nicht ungestraft auf römischen Pfaden wandeln dürfe. Sie waren ja alle bis auf einen abgefallen und mußten sich den Altkatholiken anschließen, wenn sie in Meßkirch eine definitive Stelle erhalten wollten. Es hat sich auch viel später noch gezeigt, daß man nur durch Religionswechsel ein Ämtchen in der Ablachstadt erobern könne.« (C. Gröber, Der Altkatholizismus in Meßkirch, 158)

Zu den Standhaften zählte Heideggers Vater. Er blieb bei den »Römischen«, obwohl er zunächst nur Nachteile davon hatte.

Die Regierung hatte den Meßkirchener Altkatholiken ein Mitbenutzungsrecht an der Stadtkirche St. Martin zugesprochen. Für die »Römischen« bedeutete das eine Entweihung des Gotteshauses, und deshalb zogen sie aus. Unweit der Stadtkirche bauten sie 1875 einen alten Fruchtspeicher mit tätiger Hilfe der Beuronener Mönche zu einer »Notkirche« um. Dort war auch die Küferwerkstatt des Mesners Friedrich Heidegger untergebracht, und dort wurde Martin getauft.

Der Gegensatz zwischen den »Römischen« und den Altkatholiken zerriß die Stadtgemeinde in zwei Lager. Die Altkatholiken – das waren die ›besseren Kreise‹, die ›Liberalen‹, die ›Modernen‹. Aus deren Sicht galten die »Römischen« als die Fußkranken des Fortschritts, beschränkte, zurückgebliebene kleine Leute, die am überlebten kirchlichen Brauchtum festhielten. Wenn die

»Römischen« zum Frühjahrs- und Herbstsegen auf die Felder hinauszogen, blieben die Altkatholiken zu Hause, und die Kinder aus ihren Familien warfen mit Steinen nach den Monstranzen.

In diesen Konflikten erlebte der kleine Martin zum erstenmal den Gegensatz zwischen Tradition und Moderne. Er erfuhr das Kränkende dieser Modernen. Die Altkatholiken gehörten zu ›denen da oben‹, und die »Römischen«, obwohl in der Mehrheit, mußten sich als Unterlegene fühlen. Um so fester schlossen sie sich in ihrer Gemeinschaft zusammen.

Als gegen Ende des Jahrhunderts die Zahl der Altkatholiken auch in Meßkirch drastisch zurückging und das Kulturkampfklima sich entspannte, erhielten die »Römischen« die Stadtkirche samt Vermögen und Liegenschaften zurück. Die Heideggers konnten wieder ins Mesnerhaus am Kirchplatz einziehen. Am 1. Dezember 1895 besiegelte ein feierlicher Gottesdienst diesen Sieg über die »Abtrünnigen«. Dabei geriet der kleine Martin unverhofft in eine Schlüsselrolle: Dem altkatholischen Mesner war es peinlich, die Kirchenschlüssel seinem Nachfolger zu übergeben, und so steckte er sie einfach dem kleinen Mesnersohn zu, der da gerade auf dem Kirchplatz spielte.

Die Welt der Kindheit – das ist das kleine geduckte Mesnerhaus am Kirchplatz gegenüber der mächtig aufragenden Kirche St. Martin. Der Platz öffnet sich zum Fürstenbergschen Schloß hin, erbaut im 16. Jahrhundert.

Die Kinder konnten durchs große Portal in den Innenhof und weiter in den Schloßpark vordringen bis zum Hofgartentor am anderen Ende, wo die freie Landschaft mit dem Feldweg beginnt: *Er läuft aus dem Hofgartentor zum Ehnried. Die alten Linden des Schloßgartens schauen ihm über die Mauer nach, mag er um die Osterzeit hell zwischen den aufgehenden Saaten und erwachenden Wiesen leuchten oder um Weihnachten unter Schneewehen hinter dem nächsten Hügel verschwinden* (D, 37).

Die »Mesnerbuben«, Martin und sein jüngerer Bruder Fritz, mußten helfen beim kirchlichen Dienst. Sie waren Ministranten, pflückten Blumen für den Kirchenschmuck, versahen Botendienste für den Pfarrer und mußten die Glocken läuten. Sieben Glocken, so erinnert sich Heidegger in *VOM GEHEIMNIS DES GLOCKENTURMS*, hingen im Turm, jede hatte einen Namen, einen eigenen Klang und eine eigene Zeit. Es gab die Viere für nachmittags um vier, das sogenannte Schrecke-Läuten, das die Schläfer des Städtchens aufschreckte; die Dreie war auch die Sterbeglocke. Die Kinde läutete zur Christenlehre und zu den Rosenkranzandachten, die Zwölfe beendete den Vormittagsunterricht in der Schule, die Klanei war die Glocke, auf die der Stundenhammer schlug, und die mit dem schönsten Klang war die Große; mit ihr wurden am Vorabend und in der Frühe die hohen Festtage eingeläutet. Zwischen Gründonnerstag und Karsamstag schwiegen die Glocken, dann wurde gerätscht. Eine gedrehte Kurbel setzte eine Reihe von Hämmerchen in Bewegung, die auf

hartes Holz schlugen. In den vier Ecken des Turms stand eine Rätsche, die Läuterbuben mußten abwechselnd drehen, in alle vier Himmelsrichtungen sollte das herbe Geräusch hinausgehen. Am schönsten aber war es an den Weihnachtsfeiertagen. Gegen halb vier in der Frühe kamen die Läuterbuben ins Mesnerhaus, wo die Mutter den Tisch mit Kuchen und Milchkafee gedeckt hatte. Nach diesem Frühstück wurden im Hausflur die Laternen angezündet und man ging durch den Schnee und die Winternacht hinüber zur Kirche und hinauf in den dunklen Glockenturm zu den gefrorenen Seilen und eisüberzogenen Klöppeln. *Die geheimnisvolle Fuge*, schreibt Martin Heidegger, *in der sich die kirchlichen Feste, die Vigiltage, und der Gang der Jahreszeiten und die morgendlichen, mittäglichen und abendlichen Stunden jedes Tages ineinanderfugten, so daß immerfort ein Läuten durch die jungen Herzen, Träume, Gebete und Spiele ging – sie ist es wohl, die mit eines der zauberhaftesten und heilsten und währendsten Geheimnisse des Turmes birgt ...* (D, 65/66).

Es war ein Leben unter der Obhut der Kirche in einem Provinzstädtchen am Anfang des Jahrhunderts. Im FELDWEG erinnert sich Heidegger an die Spiele mit den selbstgeschnitzten Schiffchen im Schulbrunnen: *Das Träumerische solcher Fahrten blieb in einem ehemals noch kaum sichtbaren Glanz geborgen, der auf allen Dingen lag. Ihr Reich umgrenzten Auge und Hand der Mutter ... Jene Fahrten des Spiels wußten noch nichts von Wanderungen, auf denen alle Ufer zurückbleiben ...* (D, 38).

Dieser *ehemals noch kaum sichtbare Glanz* liegt über allen Erinnerungen Heideggers an die Meßkirchener Kindheit, und es ist dabei wohl nicht nur Verklärung im Spiel, denn auch der Bruder Fritz hat jene Jahre ähnlich erlebt. »So genossen die meisten von uns durch alle Lausbubereien hindurch die Wohltat einer seitdem nie mehr erlebten stetigen Schwerelosigkeit.« (zit. A. Müller, *Der Scheinwerfer*, 11) Der Bruder Fritz blieb sein Leben lang am Ort der Kindheit, hier arbeitete er als Beamter bei der Örtlichen Kreditbank, und hier starb er.

Für die Meßkirchener war Fritz Heidegger ein ›Original‹. Er war hier so populär, daß auch später der weltberühmte Philosoph immer nur als der ›Bruder vom Fritz‹ galt. Fritz Heidegger war ein Stotterer, aber nur wenn er »ernscht« wurde, erzählen sie in Meßkirch, »hot er sei Sach nit rausbrocht«, dann kam bei ihm das Heideggersche ›Dasein‹ als ›Dada-dasein‹ heraus. Er sprach ohne Stocken, wenn er spotten konnte, beispielsweise bei seinen berühmten Fastnachtsreden. Bei dieser Gelegenheit kannte er keine Scheu, in der Hitler-Zeit legte er sich sogar mit ortsbekanntem Nazis an, seine Popularität schützte ihn. Fritz hatte keine Universität besucht. Der Bankbeamte nannte sich bisweilen einen »Scheinwerfer«. Für seinen Bruder hat er 30.000 Manuskriptseiten abgetippt und während der Kriegsjahre in einem Banktresor verwahrt. Man würde sie, so sagte er, doch erst mit Verständnis lesen können im 21. Jahrhundert, »wenn die Amerikaner schon längst auf dem Mond einen riesigen Großmarktladen